



Die da liebt Afghanistan

Vor genau elf Jahren, 1990, schrieb Asienkorrespondentin Gabriele Venzky den ersten von zahlreichen Artikeln in EMMA über den Terror der Islamisten in Afghanistan. Inzwischen kann sie das Land als Frau gar nicht mehr betreten. - Die folgende Reportage entstand zehn Jahre später, aber vor dem 11. September. Danach wären die

Reporter gar nicht mehr ins Land gekommen. Die beiden trafen auf viel Zerstörung und Elend, aber auch auf Menschlichkeit und Hoffnung - die verbreitet in einem der Täler des zerklüfteten Berglandes ausgerechnet eine Deutsche: die Krankenschwester Karla Schefter (rechts). Text: Andreas Altmann, Fotos: li Reinhardt.

Woran erkennt ein Fremder, dass er die Grenze zu Afghanistan überschritten hat? An den herbeihumpelnden Krüppeln, an den vorbeihuschenden Stoffbergen (unter denen sich Frauen befinden), an den Verkaufsbuden voller Ersatzreifen, an einem Mann, der mitten im Weg steht und ein Schild hochhebt. Monumentales Bild: Tausend Kilometer Schlaglöcher liegen hinter dem Alten. Und hunderttausend

Ruinen. Und Millionen Analphabeten und Obdachlose bevölkern sein Land. Und auf dem Schild steht: „Gebt Geld für eine neue Moschee!“

Was treibt eine westliche Frau hierher? Ins Reich der Taliban, der neuen Besitzer Afghanistans, der Herren der Finsternis und rigoros verordneter Ignoranz. Jener Männer, die ihre Ängste vor Frauen mit Berufsverbot und Hausarrest für alle Einwohnerinnen beschwichtigen?

In Kabul treffen wir Karla Schefter, eine 59-jährige Deutsche, eine Besessene, eine Widerspenstige, eine, die sich seit über zwölf Jahren in diesem Land herumtreibt, beinahe ebenso lang ein Krankenhaus leitet und vorläufig nicht weiß, wie irgendwo anders leben. „Was mir die Kraft gibt?“, wiederholt sie verwundert die Frage. Und dann: „Ich weiß es nicht.“ Irgendwie muss es mit den Afghanen zu tun haben, jenen vielen anderen Afgha-



nen, die keine Taliban geworden sind und jene uferlose Freundlichkeit verbreiten, die jeden wärmt, der aus dem kalten Westen kommt. Und irgendwie hat es mit Karlas Leben zu tun, einem Leben, das so vieles aushielt, nur nie die Ausweglosigkeit einer geregelten Existenz.

Wir verlassen Kabul, Richtung Südwesten, Richtung Chak-e-Wardak, Ort und Name zugleich des von ihr im Herbst 1989 gegründeten Hospitals. Karla trägt den „Shadar“, das für Ausländerinnen vorgeschriebene Kopftuch. Auf dem Weg durch die zum Teil zertrümmerte Hauptstadt muss man fairerweise sein Urteil revidieren. Frauen dürfen sich beschäftigen: Als wimmernde Bettlerinnen, ver mummt unter der alles verschleiern den Burka, wahrnehmbar nur noch als greinende Lebewesen, die mitten im Dreck auf der Straße hocken und die (bedeckte) Hand ausstrecken.

Männer lungern übrigens auch

herum, auch im Dreck, auch mitten im Verkehr. Nur strecken sie keine Hände raus. Die sind weg, irgendwann weggehetzt während eines 20-jährigen Krieges. Die 70 Kilometer dauern lang. Links und rechts der löchri gen Piste sieht man unzählige weiße Schilder: „Achtung Minen, Sperrgebiet.“ Daneben die Wracks ausgebrannter Panzer. Vor zwei Jahren verlief hier noch die Front. Karla Schefter erzählt, wie sie und Fahrer Karim von Todesängsten gejagt mehrmals nach Kabul und zurück preschten. Heute hat sich die Lage in dieser Gegend beruhigt. Nur an den Kontrollposten der Taliban hängen ganze Büschel herausgerissener Kassettenbänder: Die Beute der Lusthasser, die nun einen heiligen Krieg führen gegen die dekadenten Freuden der Musik.

Karla Schefter soll von ihrem Leben berichten. Ich muss insistieren, die Frau gehört zu jenen Zeitgenossen, die lieber zupacken als kommentieren. Ihr Vater

fällt im Krieg, der Rest der Familie flieht aus Ostpreußen, als Siebenjährige lernt sie zum ersten Mal ihren Eigensinn kennen: Ein böses Gewitter geht nieder, alles rennt ins Haus, Karla rennt hinaus, will den Regen spüren und den Donner hören.

Nach der mittleren Reife zieht sie in ein Nonneninternat, muss immer Schwarz tragen, darf nie Radio hören, schafft mit Auszeichnung ihren Abschluss als Krankenschwester. Sie weiß inzwischen, dass sie über ein paar Eigenschaften verfügt, die sie vom großen Rest unterscheiden. Sie ist neugierig, genügsam und belastbar. Und besessen von der Sehnsucht nach einem besonderen Leben.

So fährt die 18-Jährige mit einem Frachter nach Sao Paulo, pflegt eine schwer verletzte Brasilianerin in New York, kehrt zu einer Fortbildung zurück nach Deutschland, bekommt einen Job im amerikanischen Krankenhaus von Istanbul, wird eingeladen nach Dort-



mund, wird mit 24 leitende Krankenschwester im Operationsdienst, publiziert nebenbei in Fachzeitschriften, spricht auf internationalen Kongressen, macht das über 20 Jahre lang und hat plötzlich das Gefühl, es reicht. Was Neues muss her.

Anfang 1989 meldet sie sich auf eine Anzeige, geht nach Afghanistan, reist heimlich mit einem mobilen Sanitätstrupp durchs Land, steht in Blutpfützen, sieht Kriegsleichen ohne Köpfe und holt sich die Energie beim Buddhismus, den sie auf Reisen durch Tibet kennen gelernt hatte: Mitgefühl und Disziplin, Eigenverantwortung und Wärme.

Nach dreieinhalb Stunden erreichen wir Chak-e-Wardak, den Ort und das Krankenhaus. Fast alle ihre männlichen Mitarbeiter - vom Chirurgen bis zum Wäscher - stehen am Eingang und begrüßen sie herzlich. Im gleichen Augenblick erinnere ich mich an eine frühere Bemerkung von ihr: „Ich hätte gern einen Freund.“ Einen Männerfreund wie

Frauen im Westen ihn haben, manchmal. Dem würde sie dann ihre Hand auf die Mannerschulter legen. Und sie dort liegen lassen dürfen, ohne dass der „Minister für religiöse Angelegenheiten“ einschreitet. Oder jener Minister, der sich für die „Förderung der Tugend und die Bekämpfung des Lasters“ aufreibt.

Aber das funktioniert nicht. Sie ist die einzige Europäerin hier. Wie aufsehenerregend. Und im Haus auf der anderen Seite der Straße wohnt der Taliban-Boss des Chak-Distrikts. Er und sein „Kommandant“ und dessen bewaffnete Miliz sind u.a. hier (so erfahren wir später wörtlich), „um die Würde der Frau zu schützen“. Deshalb fühlt sich Karla Scheffter bisweilen gehörig einsam. Weil andere ihre Würde schützen.

Wer als Fremder hier aussteigt, der will verstummen vor Freude. Nach fast 300 Kilometern durch ein in den Abgrund geschossenes Land steht er plötzlich vor Männern, die nicht mit der Kalashnikov

aufeinander zurennen, sondern mit Kelle und Schaufel in der Hand ein Haus, nein, gleich mehrere Häuser bauen.

Sayed, der junge Ingenieur aus Kabul, leitet den Bau der neuen (schlichten) TBC-Station. Auf die Frage, warum er nicht wie so viele andere Intellektuelle das Land verlassen hat, zitiert er eine Stelle aus der Nationalhymne: „Ich liebe mein Afghanistan, und Afghanistan liebt mich.“ Neue Unterkünfte entstehen. Die beim letzten Erbeben - 5,7 auf der Richterskala - eingebrochenen Lehmäcker werden durch Blechkonstruktionen ersetzt. Zudem läuft ein Projekt, um an 30 Granitmeter tief gelegenes Grundwasser heranzukommen. Allerdings besitzt das Land — knapp doppelt so groß wie die Bundesrepublik - nur drei Bohrer, die dazu taugen. Davon ist einer kaputt, und um die restlichen zwei streiten sich all jene, die augenblicklich ein tiefes Loch bohren wollen.

Im August 1989 sah es hier anders aus.



Unter sowjetischer Besatzung waren die Afghaninnen noch bewaffnet. Oder sie waren Lehrerinnen oder Ingenieurinnen oder Bauarbeiterinnen. Heute sind sie unsichtbar. Auf den Straßen nur hungrende Kinder oder bärtige Männer. Und eine handelnde Karla Schefter.

Kein Trakt für die 20 Frauen und Kinder, keiner für die 20 Männer, keine zwei Operationssäle, kein nagelneu blitzendes Ultraschallgerät, kein Röntgenapparat, keine Impfstation, kein Labor, keine Apotheke, kein Stromgenerator und keine Toiletten standen hier. Nur ein 1938 von Siemens errichtetes Kraftwerk gab es, in dessen Turbinenraum - längst vernachlässigt und betriebsunfähig - die ersten sieben Verwundeten und Kranken transportiert wurden.

Und einen Krieg gab es. Obwohl die letzten sowjetischen Soldaten schon Monate zuvor afghanischen Boden verlassen hatten. Für den Frieden jedoch scheinen die Bewohner des Landes nicht begabt. Sie fingen die nächste Schlacht an, jetzt nicht mehr gemeinsam gegen die russischen Besatzer, jetzt gegeneinander.

Karla Schefters Arbeitsplatz war gesichert. Ich denke, die Frau ist gerissen, sie hat Kräfte für mehrere Fronten, ein Multitalent. Immer wieder tritt sie in der Rolle des betriebsamen Bettlers auf, schreibt Bettelbriefe an die EU in Brüssel, schnorrt bei der deutschen Botschaft in Islamabad, will Reissäcke vom World Food Programme der UNO und beknet die Werkstatt des Internationalen Roten Kreuzes in Kabul, ihren Landrover kostenlos zu reparieren.

Und sie sucht 700 großzügige Deutsche. So großzügig müssten die sein, dass

sie sich pro Tag von einer harten Deutschmark trennten, sprich: Eine „Patenschaft“ zu 365 DM pro Jahr übernehmen. Damit könnte Karla Schefter sich mit einem Schlag ihre Bettelarien sparen. Damit - mit diesen 700 mal 365 = 255.500 Deutschmark - könnte das Krankenhaus in Chak-e-Wardak zwölf Monate planen und wirtschaften. Damit wären es ein paar schlaflose Nächte weniger, in denen sie in den grandiosen Sternenhimmel über Afghanistan starrt.

Bisher hat sie vor allem Ehre kassiert. Im August 1993 wurde Karla Schefter das „Bundesverdienstkreuz am Band“ verliehen. Sie holt es im Rollstuhl ab, da sie kurz zuvor eine Kellertreppe hinuntergefallen ist. Wieder war sie in Eile. Vermutlich wird auf ihrem Totenschein „zu schnell“ stehen. Trödler sind ihre Todfeinde.

Schon um sieben Uhr morgens steht ein märchenblauer Himmel über dem Krankenhaus. Nur die leer herumliegenden Panzerfäuste und der verrostende Panzerspähwagen neben der Hauptstraße; nur Bauer Ghulam, der mit seiner Halbautomatik über dem Rücken seine beiden Ochsen abtreibt; nur Redi, der mit einer Schrotflinte seine Apfelbäume bewacht; und nur die drei Taliban, die mit schwerem Geschütz auf dem Dach der Moschee Stellung beziehen - nur sie lassen ahnen, dass Misstrauen zu den ersten Tugenden in diesem Land zählt. Auch dann, wenn

in diesem Tal der Provinz Wardak seit Februar 1995 ein solider Frieden herrscht.

So knallen um sieben die ersten Hammerschläge, die neue Bäckerei und Küche des Hospitals müssen fertig werden. Ein strahlender Alter - in diesem Land wohnen die schönsten 60-Jährigen - winkt mir vom Dach herunter zu, schreit fröhlich und unüberhörbar Deutsch: „Ich heiße Salamuddin, ich bin Polier.“ Salamuddin hat das (sozialistische) Handwerken einst in Leipzig gelernt. Seltenerweise hört er nicht eine Sekunde während unseres Gesprächs mit dem Arbeiten auf.

Das muss mit Karla Schefter zu tun haben. Sie gilt als eisern gerechte Chefin. Wer zu spät kommt oder als Faultier auffällt, trägt eine leichtere Lohntüte nach Hause. Sogar Familienangehörige, die einen Kranken begleiten, werden zu Nebenarbeiten herangezogen. „Karla Boss“ gehört zur Rasse jener, die glauben, dass Nichtstun ein zutiefst unglücklich machender Zustand ist.

So hat die Eiserne auch nach 57 Jahren noch nicht verstanden: Dass nicht jeder so stark sein kann wie sie. „Ich weiß“, sagt sie. „Ich übe mich jeden Tag in der Kunst der Demut.“ Und Sekunden danach: „Aber ich muss noch viel üben.“

Die ersten Patienten treffen per „afghan ambulance“, auf einem Eselsrücken, ein. Andere sind zwei Tage gewandert, eine Familie kommt mit dem Bus, Lehrer Nazeer befördert mit dem Fahrrad seinen verstauchten rechten Mittelfinger zum „Ticket Office“. Hier erhält jeder eine Nummer und muss dafür 1.000 Afghani (fünf Pfennig) zahlen. Ab jetzt geraten die insgesamt 44 Angestellten - von der Putzfrau bis zum Chirurgen - unter pausenlosen Stress. Chak-e-Wardak versorgt ein Einzugsgebiet von über 400.000 Bewohnern. In den letzten sechs Jahren hat sich die Zahl der Hilfesuchenden verdreifacht, genau 36.513 Personen - Männer, Frauen und Kinder - kamen 1998.

Karla Schefter, ihr rein afghanisches Personal und die Freunde in Europa sind



Zur Zeit ist Schefter in Deutschland. Sie hofft, bald wieder in Afghanistan zu sein. Wer mithelfen will, ist mit nur 1 DM am Tag (oder 365 DM bzw. 200 Euro im Jahr) dabei. Das kostet eine Patinenschaft für das von Schefter gegründete Krankenhaus: Stadtparkasse Dortmund. AFGHANISTAN-HILFE. Konto-Nr. 181 00 00 90. BLZ 440 501 99.

ein Ausbund an kreativem Umgang mit den (bescheiden) vorhandenen Ressourcen. Während es die Taliban und ihre Gegner täglich auf eine - vorsichtig geschätzte - halbe Million Dollar bringen, die sie gegenseitig aufeinander abfeuern, versorgen sie hier für 2,83 DM pro Tag einen ambulant Kranken und für 16,45 DM jeden, der stationär behandelt werden muss. In Chak liegt die monatliche Höchstgage bei sagenhaften 180 DM für den Chefarzt.

Vom gerissensten Talent Karla Schefters war noch nicht die Rede. Eben von ihrer Bauernschlauheit, von ihrer Fähigkeit, die Temperatur eines Landes zu messen, eben herausfinden, was geht und was nicht. Dass bisher über 150.000 Afghanen in ihr Krankenhaus pilgerten, um einen Streckverband, einen Kaiserschnitt oder eine Augenoperation verpasst zu bekommen, ist beeindruckend. Dass allein im letzten Mai 16.144 Jungen und Mädchen gegen Polio geimpft wurden, auch nicht schlecht. Dass sie selbst in einer drei mal drei Meter winzigen Bude mit Nasszelle und Plumpsklo vor der Tür haust, wie maßvoll. Dass sie morgens einen Tropfen „Opium“, ihr Lieblingsparfum von Yves Saint Laurent, aufträgt, wie verständlich. Und dass sie an manchen Abenden zum Dorfbach - „mein Tränenfluss“ - schleicht, um reinzuheulen: wie menschlich.

Aber ihr Genie ist die Chuzpe, mit der sie das finstere Regelwerk der Taliban unterläuft. Ihr Krankenhaus funktioniert als Bollwerk im Reich steinblöder Dunkelbirnen: Frauen arbeiten bei ihr als Ärztinnen. Frauen, die auf ministerielle Anordnung ihr Medizinstudium abbrechen mussten, gibt sie vor Ort die Möglichkeit, sich als Impfspezialisten ausbilden zu lassen. Frauen, die noch nie ein Klassenzimmer betreten und es unter dem Regime der Taliban nie betreten sollen, verschafft sie in Kursen ein „Mid-level health worker“-Diplom.

Da die Teilnehmerinnen weder schreiben noch lesen können, muss der Stoff mit heiligmäßiger Geduld eingepaukt und abgefragt werden. Das geschieht (auch) mit Hilfe von bunten Tafeln voller Illustrationen. Was wiederum verboten ist. Denn der Islam, so die Großgrundbesitzer letzter Wahrheiten, verbiete jegliche Abbildung. Also werden die Tafeln rasch gezückt und rasch wieder versteckt. Wer diese Prüfung schafft, geht heim in sein Dorf, arbeitet dort als Physiotherapeutin mit den zu Krüppeln geschossenen Opfern des Krieges, hört den Verrückten zu, denen der Krieg und die Angst vor ihm den Verstand raubten.

Karla Schefter kommt keiner bei. Fünf offizielle Mullahs („master of Islam“) arbeiten in ihren Reihen. Um für den Tag X gerüstet zu sein. Und der Tag X kam, und die Taliban ließen die gesamte Männerbelegschaft antreten, um a) die vom Propheten vorgeschriebene Bartlänge nachzumessen und b) die Koranfestigkeit aller zu hinterfragen. Und alle bestanden. Hochzufrieden gingen beide Seiten auseinander. Dass die streng gläubigen Analphabeten die Angestellten auf ihre berufliche Kompetenz prüften, diese Gefahr bestand nicht.

An einem blauheißen Septembormorgen, dem letzten Tag vor unserer Abreise aus Chak, wird das zehnjährige Bestehen des Hospitals gefeiert. Viele kommen, sogar der Chef des Geheimdienstes ist aus der Hauptstadt angereist. Und auch er wird - laut und deutlich verstärkt durch ein Mikrofon - die Welt wissen lassen, dass die neuen Machthaber der afghanischen Frau ihre Würde zurückgegeben haben. Im gleichen Augenblick sehe ich Karla ins Gesicht. Ohne Wimpernzucken nimmt sie die Meldung zur Kenntnis. Sicher denkt sie an „ihre“ Moslems, die hilfsbereiten und erfinderischen, die heiteren und respektvollen, jene eben, die ihre Fäuste ballen, wenn sie an ihre Töchter denken, die zu Hause dösen und

in keine Schule dürfen.

Auf dem Rückweg zur 300 Kilometer entfernten Grenze nach Pakistan erfahre ich die Lösung: Auf die Frage, was eine westliche Frau hier umtreibt. Ein mitreisender Arzt erzählt mir eine Anekdote. Sie passierte real im August 1998, und sie geht so: Fast alle Westler hatten nach den Bomben der Amerikaner auf das Hauptquartier von Osama Bin Laden das Land verlassen. Die Stimmung war geladen, offiziell war der saudische Terrorist ein „Gast“ der Regierung. Nur Karla Schefter trieb sich in Kabul herum, wie immer auf der Suche nach Nachschub für ihr Krankenhaus. Bis ihr Wagen an eine Straßensperre kam und die diensthabenden Taliban verärgert fragten, was denn die Deutsche hier noch tue. Und Fahrer Karim den Kopf Richtung Karla Boss wendete und trocken sagte: „Die da liebt Afghanistan.“

Diesmal aber, im Jahr der Angst vor den Bomben 2001, musste selbst Karla Schefter weinen. Aber nicht für lange. Die Kranken warten schon.

Andreas Altmann

Zusammen im Land der Talibane: Der Reporter und Globetrotter Andreas Altmann (links) mit dem Fotografen und Gründer der Agentur Zeitenspiegel Uli Reinhardt.





Die Ärgsten sind die Söldner

Wir telefonieren mit Karla Schefter einen Tag nach ihrem hastigen Aufbruch von Afghanistan nach Peschawar, der pakistanischen Grenzstadt, anderthalb Tagereisen von ihrem Krankenhaus entfernt. Zur Zeit ist die Krankenschwester in Deutschland. Aber sie hofft inständig, Anfang nächsten Jahres zurückkehren zu können. Die Menschen in Afghanistan brauchen sie.

EMMA Wie geht es Ihnen, Frau Schefter?

Karla Schefter Ich bin sehr bedrückt.

EMMA Mussten Sie gehen?

Schefter Nein. Aber ich wollte die Menschen, die sich Sorgen um mich machen, nicht noch mehr ängstigen. Außerdem muss ich mein Visa erneuern und auch deshalb bald kurz nach Deutschland. Und dann gehe ich wieder zurück.

EMMA Zurück nach Afghanistan?

Schefter Ja. Ich habe in den zwölf Jahren die Mudjaheddin und bisher auch die Taliban überlebt.

EMMA Was war am 11. September bei Ihnen in Chak-e-Wardak los? Haben Sie überhaupt etwas mitgekriegt? Und wie waren die Reaktionen der Menschen?

Schefter Unsere Leute hören ja immer Radio. Radio Scharia. Und das normale Volk war genauso schockiert wie in Deutschland. Nein, es herrschte keine Freude, weil es die USA erwischt hat. Eher Trauer, weil es Zivilisten getroffen hat.

EMMA Noch nicht mal so eine klammheimliche Freude?

Schefter Nein, absolut nicht. Am ersten Tag war man sich über die Konsequenzen nicht gleich klar. Aber man begriff schnell, dass die USA zurückschlagen werden. Wie vor zwei Jahren. Nur diesmal vermutlich schlimmer.

EMMA Wäre Ihr Krankenhaus von eventu-

ellen Bombardements gefährdet?

Schefter Nein. Obwohl wir in all den Kriegen immer nur 35 Kilometer von der Hauptfront entfernt waren und dadurch abgeschnitten von Kabul. Aber wir liegen eine Stunde entfernt von der Hauptstraße - und haben dadurch relative Ruhe.

EMMA Was sagen Sie und Ihre afghanischen Freundinnen und Freunde denn zu der Forderung nach Auslieferung Bin Ladens?

Schefter Die Bevölkerung möchte Bin Laden und seine Meute schon loswerden. Und die meisten moderateren Taliban wohl auch. Aber die Extremisten haben hier die Oberhand gewonnen, allen voran die rund 100.000 arabischen Fighter, die im Land sind.

EMMA Arabische Fighter?

Schefter Ja, das sind diese so genannten Gotteskrieger, die in ihren Ländern nicht zum Zuge kommen und die die Afghanen hier terrorisieren. Man spricht von 100.000 Mann, das sind Söldner vor allem aus den arabischen Ländern, aber auch aus Lybien, Vietnam oder Tschetschenien. Und die kriegen ihren Sold aus den dunklen Kassen nur dann, wenn sie einen gewissen „Erfolg“ vorweisen können: wie viele Menschen haben sie geschlagen, verhaftet, umgebracht... Afghanistan ist nicht ihr Land, das sind nicht ihre Leute - und dementsprechend hemmungslos und brutal verhalten sie sich.

EMMA Heißt das, dass diese Söldner schärfer sind als selbst die Taliban?

Schefter Ja. Da spielt auch Geld eine Rolle. Deren Hintermänner finanzieren hier alles.

EMMA Was halten Sie denn von Bombenangriffen auf Afghanistan?

Schefter Überhaupt nichts! Die Araber und die Taliban sind aus Kabul und allen anderen heißen Orten längst raus. Da trifft man nur noch die Ruinen. Oder die Bevölkerung. Aber gezielt gegen diese Söldner vorgehen - das wäre schon gut.

EMMA Wie halten Sie das eigentlich aus als Frau in einem Land, in dem Frauen noch weniger wert sind als ein Tier?

Schefter Wenn einer von den Idioten arrogant mit mir ist, bin ich es auch mit ihm. Aber wenn ich spüre, dass auch Mitarbeiter von mir mich herablassend behandeln, auch die netten, das tut schon weh. Und irgendwann halt ich das dann nicht mehr aus - Zeit für meinen jährlichen Deutschland-Trip. Ein bisschen Menschenwürde tanken.

EMMA Wenn alles gut geht, sind Sie Anfang Januar wieder in Afghanistan. Können unsere Leserinnen Sie bei Ihrer Arbeit unterstützen?

Schefter Ja! Sie können spenden. Bei uns zählt jede Mark. Jede und jeder kann bei uns eine Patenschaft für 1 DM am Tag, also 365 DM im Jahr, übernehmen. Wenn wir 700 solche Patinnen und Paten haben, können wir ein Jahr lang arbeiten. Allein in den letzten Monaten haben wir 40.000 Menschen geholfen, rund 70 Prozent davon sind Frauen und Kinder.

PS: Am Tag nach den ersten Bomben auf Kabul ruft Karla Schefter bei EMMA an. Von Dortmund, wo ihr in diesen Tagen die TV-Teams die Wohnung einrennen. Was sie zur neuesten Entwicklung sagt? „Krieg ist keine Lösung“, sagt sie. „Auch wenn die Lösung nicht einfach ist. Aber Kabul ist ja schon zu 80 % zerstört und auch im Flughafen steht schon lange kein Stein mehr auf dem anderen. Aber es stimmt, dass bei Kabul Terroristencamps sind: Da lagern die Söldner aus dem Tschetschenienkrieg. Doch in der Stadt selbst treffen Bomben nur noch Zivilisten.“ Was Karla Schefter jetzt tut? „Ich habe schon mein Flugticket. Am 12. November fliege ich nach Peschawar. Da holen meine Leute mich ab - und dann geht's durch die Berge direkt in mein Krankenhaus in Chak-e-Wardak.“